

10. Vollversammlung der KEK – von Prag aus gesehen

VON PAVEL FILIPI

Zum ersten Mal in ihrer Geschichte hatte die Konferenz Europäischer Kirchen für ihre Vollversammlung ein kommunistisch regiertes Land vorgesehen. Ehe sich der Plan realisieren konnte, war Prag nicht mehr kommunistisch regiert.

Genius loci?

Am 19. Februar 1958 hat ein Mitbegründer der Konferenz Europäischer Kirchen, der Prager Theologe J. B. Souček, in einem Brief an H. J. Iwand seine Besorgnis geäußert, die entstehende europäische Kirchenkonferenz würde „ganz in den Händen der westlichen Kirchenmänner bleiben“. Součeks Söhne und Enkel waren 1992 anderer Meinung. In einem offenen Schreiben an die Delegierten der 10. Vollversammlung der KEK beanstandete eine Anzahl tschechischer Chartisten, die KEK hätte de facto den kommunistischen Regimen in die Hände gearbeitet und sich dadurch dermaßen schuldig gemacht, daß die Frage berechtigt erscheine, ob man nicht diese Organisation ganz auflösen solle.

Zwischen den beiden Äußerungen liegt nun ein halbes Menschenalter und zwischen der erwarteten Geburt und dem vorgeschlagenen Ableben der KEK ihre ganze bisherige Geschichte. Weder die Befürchtungen Součeks noch die Beschuldigungen der Prager Bürgerrechtler haben sich als völlig berechtigt erwiesen. Ihr offener Brief hat allerdings etwas Wichtiges zum Ausdruck gebracht. Wie das Kind des Andersenschen Märchens hat er das ausgerufen, was jedermann wußte: Der König ist nackt! Die KEK befindet sich an einem Ende. Am Ende der ersten Etappe ihrer Geschichte, deren bestimmender Kontext der in zwei feindliche Lager zerteilte Kontinent Europa war. In diesem Kontext entstanden und gewirkt, hat sich die KEK nie restlos mit der politischen Zweiteilung Europas abgefunden, sondern suchte, „Gemeinsamkeiten des christlichen Erbes und der christlichen Verantwortung“ (Nyborg 1959) zu bezeugen und zu betonen. Wie gut oder wie schlecht, wie redlich oder wie unredlich sie diesen Auftrag verwirklicht hat, ist eine offene Frage, die keine Pauschalbeantwortung erlaubt. Daß es in Prag mehr Empfindlichkeit dafür gibt, daß der Einmarsch sowjetischer Truppen im Jahre 1968 einen Einschnitt bedeutete, der eine Neubesinnung der ökumenischen Strategie auch im Rahmen der KEK erfordert hätte, ist nicht verwunderlich. Aber die Richtigkeit des Auftrages ist damit kaum in

Frage gestellt. Ein vaticinium ex eventu ist billig, wenn man dabei nicht mitbedenkt, wie eben die europäische ökumenische Christenheit durch ihr Bemühen um Kommunikation und Vertrauen zu diesem „eventus“, d.h. zum Fall des Eisernen Vorhangs beigetragen hat.

„So gähnend langweilig“

In seiner Antwort auf den eingangs erwähnten Brief Součeks warnt Iwand davor, das Problem des Zusammenlebens in der „Oberflächlichkeit allgemeiner ökumenischer Beziehungen untergehen“ zu lassen. „Und mir“, schreibt er, „ist darum der ganze Westen so gähnend langweilig, weil er gar kein Verständnis dafür hat, daß hier in der Dialektik gegensätzlicher Systeme und Kulturen etwas am Werden ist, was unser aller Dasein neu erfüllen könnte.“ Die Vollversammlung kam in einer Zeit zusammen, in der von dem, was Iwand euphemistisch „Dialektik gegensätzlicher Systeme“ nennt, in Europa kaum etwas zu spüren war. Ist infolgedessen auch die KEK langweilig geworden?

In seinem Referat bei der Gründungsversammlung der KEK in Nyborg 1959 äußerte Souček seine Überzeugung, daß die existierenden Verschiedenheiten im gemeinsamen christlichen Erbe der Kirchen Europas keineswegs „mit der heutigen politisch-gesellschaftlichen Teilung Europas irgendetwas zu tun“ haben. Das ist richtig. Aber die dazwischenliegenden drei Jahrzehnte haben die Kirchen im Osten und im Westen Europas auf recht unterschiedliche Wege geführt, mit unterschiedlichen Anfechtungen konfrontiert und neue theologische Fragestellungen entstehen lassen.

Unterschiedlich waren die Existenzformen der christlichen Gemeinde, die Identitätsbewahrungen des christlichen Gewissens, die Weisen des Bekenkens. Auch wenn man nicht pauschalisieren will, kann man doch wohl behaupten, der Druck, unter dem die Kirchen im osteuropäischen Raum zu leben hatten, habe sie zum Elementarisieren gezwungen, an die Anfänge des Verständnisses zurückgewiesen, zur Neuentdeckung der Gemeinde und der Bibel geführt – das alles allerdings mit dem Risiko des Rückzugs auf den angewiesenen „religiösen“ Sektor. Theologisch handelte es sich um Fragen der Affinität des christlichen Glaubens mit einer Weltanschauung, des Protestantismus mit dem Liberalismus, der öffentlichen Existenz der Kirche mit dem Konstantinismus.

Die Kirchen im Osten vergessen rasch diese Nötigung zum Elementaren und die daraus resultierenden theologischen Einsichten. Die KEK hat eine einzigartige Möglichkeit, sie ökumenisch fruchtbar werden zu lassen. Daß

eine tschechische Delegierte die Vollversammlung zur ernststen biblischen Orientierung und ein slowakischer Bischof zum intensiven Predigen aufgefordert haben, war sicherlich kein Zufall. Es mag sein, daß die Vollversammlung „dialektischer“ geworden wäre, wenn sie diesen Ruf zum Elementaren ernst genommen hätte.

Fehlende Visionen

Der König ist nackt! Dies war in Prag eine nur leise Stimme. Es wäre zu erwarten gewesen, daß die Fragen, die das Ende einer Etappe der KEK kennzeichnen, bei der Vollversammlung in aller Offenheit diskutiert werden, wozu auch der Generalsekretär in seinem Bericht aufgerufen hatte. Das ist aber kaum passiert. Gewiß, am Rande der Vollversammlung, in den Arbeitsgruppen, den Hearings, den Pausen wurde zum Teil heftig diskutiert. Aber in den Plenarsaal hinein begab man sich eher auf den Zehenspitzen, um die Geister der Kritik und Selbstkritik nicht zu wecken, und manchmal versteckte man sich hinter der Menge der anstehenden Prozedurfragen. Die latenten Unzufriedenheiten suchten sich Nebenschauplätze in Einzelproblemen und Kampfabstimmungen. Vielleicht gibt es eine Eigendynamik der ökumenischen Großkonferenzen, die ein tiefgehendes Gespräch automatisch blockiert. Die Frage ist allerdings, wo in der KEK überhaupt ein solches Gespräch stattfinden wird.

Es handelt sich nämlich nicht nur um die Vergangenheitsaufarbeitung. Die Feststellung, daß wir am Ende des Abschnitts sind, impliziert die Frage, was denn unsere nächsten Schritte sein sollen, auf welches Ziel hin. Auch hier ist die Vollversammlung eine überzeugende Antwort schuldig geblieben. Zwar hat sie ein langes Programm für die Weiterarbeit angenommen, das ausführlichste von allen verabschiedeten Dokumenten, wo man eine bunte Fülle von zum Teil recht interessanten Einzelprojekten findet. Dem Ganzen fehlt jedoch eine einigende Idee, eine starke, überzeugende Vision der Zukunft der europäischen Christenheit, ein mobilisierendes Ziel, das über die lediglich routinemäßige Erledigung einzelner Programmpunkte hinausführte. Aber eine prophetische Vision liegt bekanntlich nicht im Bereich des Machbaren.

Für wache Beobachter der Vollversammlung zeichnete sich dennoch ein Baustein dieser Vision ab. Die KEK ist entschlossen, mit den orthodoxen Kirchen verbunden zu bleiben. Für das ökumenische Management ist die Orthodoxie mit ihrer Tendenz zur Blockbildung kein leichter Partner.

Besteht doch in der Zusammenarbeit mit ihm oft die Gefahr unzulässiger Konzessionen, z. B. im Zusammenhang mit dem Problem Jugoslawien. Trotzdem verdient die Entschlossenheit der KEK, diesem schwierigen Partner verständnis- und liebevoll zu begegnen, alle Unterstützung.

Wieder ein Brückenbau? Die für Europa so schicksalsschwere Polarität zwischen Ost und West, die wir verständlicherweise eine Zeitlang nur als ein machtpolitisches, nicht aber als ein geistes- und kulturgeschichtliches Phänomen angesehen haben, hat nicht aufgehört zu existieren, politisch wirksam (wie in Prag an der bevorstehenden Teilung des gastgebenden Landes zu spüren war), ja menschenvernichtend (wie im ehemaligen Jugoslawien oder der ehemaligen Sowjetunion) zu sein. Nach 1989 wurde das tausendjährige Ost-West-Problem zu einer noch dringlicheren Aufgabe. Wenn es der KEK gelingt, die beiden Pfeiler der europäischen Kultur in ein produktives Gespräch zu bringen, wird sie einen wichtigen Beitrag zur Zukunft unseres Kontinents leisten.

Zu spät oder zu früh?

Die KEK machte sich auf den Weg nach Prag, um die neu erlangte Freiheit der Kirchen auf dieser Seite des zusammengebrochenen Eisernen Vorhangs zu begrüßen. Mit der Aufnahme der Albanischen Kirche in die Gemeinschaft wurde die KEK zum ersten Mal gesamteuropäisch. Das Deklinieren des Wortes „Wende“ gehörte zum Ritual der meisten Ansprachen und Grußworte.

Die Wende war in vielen Dingen spürbar, von der visafreien Einreise der Teilnehmer bis zu improvisierten und nicht bewachten Treffen mit Gemeinden, Gruppen und Einzelpersonen. Nur jemand, der die Schwierigkeiten erlebt hat, die früher mit ähnlichen Veranstaltungen verbunden waren, kann die Erleichterung richtig schätzen.

Und doch war schon auch der Klimawechsel spürbar. Die KEK kam zu spät nach Prag, um die erwartungsvolle Aufbruchstimmung des Jahres 1990 mitzuerleben. Diese hat das Jahr 1991 nicht überlebt. Eingetreten ist eine Verunsicherung sowohl im Osten wie auch im Westen Europas, eine schleichende *zweite Wende*. Ihr Kennzeichen ist die frappante Ohnmacht der internationalen Gemeinschaft und ihrer dazu geschaffenen Institutionen, Chaos, Zerfall, Konflikte und Kriege zu verhindern. Diese geänderte Atmosphäre ist nicht ohne Wirkung auf die Vollversammlung geblieben.

Ebensowenig ist der Klimawechsel im gastgebenden Lande ohne Wirkung geblieben. Es handelt sich nicht nur und nicht primär um die zunehmend komplizierte wirtschaftliche und politische Lage, die ja erhebliche Schwierigkeiten beim lokalen Organisieren der Vollversammlung mitverursacht hat. Es handelt sich nicht nur einfach um die Frage, ob der eingeschlagene kapitalistische Weg für das postkommunistische Land der richtige ist; in dieser Sache hat einer der Autoren des offenen Briefes das Plenum eindringlich angedeutet: Was wir brauchen, ist nicht eine allgemeine Kapitalismuskritik. Daß die Marktwirtschaft kein Reich Gottes auf Erden ist, wissen wir selbst. Was wir brauchen, ist eine Ermutigung, im Kapitalismus christlich zu leben.

Es handelt sich vielmehr um die Ratlosigkeit der lokalen Kirchen, was sie ihren europäischen Geschwistern entgegenbringen könnten und sollten. Die neue Lage hat mittlerweile auch einer christlichen Restauration die Tore geöffnet, einen Triumphalismus, der in der heutigen Lage gleichsam das Ende der aufklärerischen Selbstverherrlichung des Menschen sieht, was Pavel Smetana in dem vielzitierten, aber meistens mißverstandenen Satz seiner Eröffnungspredigt ironisierte und kritisierte. Die lange Abstinenz der osteuropäischen Christen von direkter, aktiver Beteiligung an sozialer Gestaltung der jeweiligen Gesellschaft stellt sie vor die Frage, ob sie jetzt die westlichen Muster kopieren müssen oder eher eigene Wege des bescheidenen Dienens einer unauffälligen Minderheit auszuprobieren haben. Die Disproportion zwischen den fast unbegrenzten Möglichkeiten öffentlichen Wirkens und den sehr begrenzten Mitteln macht sie nervös im Blick auf manche unerfüllte Aufgabe. Die Freude über die neue Freiheit mischt sich mit der Sorge um deren rechten Gebrauch. Der Stolz darauf, daß die Augen der europäischen Christenheit nach Prag gerichtet sind, paart sich mit der Befürchtung, daß es sich bei diesem Riesenunternehmen lediglich um eine Geld- und Energieverschwendung handelt. Das alles fand seinen Niederschlag in den Diskussionen vor und während der Vollversammlung und erschwerte das Gespräch erheblich. Es wird noch einige Zeit und manchen Kampf in Anspruch nehmen, bis die Kirchen im Osten Europas ihren authentischen Weg finden und ihre gleichberechtigte Partnerposition einnehmen. In diesem Sinne kam die KEK zu früh nach Prag.

Ökumene von unten

Die Beobachter der Vollversammlung berichten fast unisono, daß das Interessanteste eher am Rande der Großkonferenz geschah. Dort liefen die

Verständigungsprozesse viel schneller als im Plenum. Wenn dies nur gruppendynamisch zu erklären wäre, könnten wir zufrieden sein. Aber die notorisch beklagte Zurückhaltung der Gemeinden hinsichtlich der offiziellen Ökumene, die ja manchmal eine fremde, ohne Dolmetscher nicht verständliche Sprache zu sprechen scheint, signalisiert, daß die Ursachen tiefer liegen.

Die ökumenische Arbeit, auch im Rahmen der KEK, leidet daran, daß man immer von „Kirchen“ spricht und dabei fast automatisch an kirchenleitende Organe denkt. Theoretisch weiß jeder, daß die „Kirche“ als Volk Gottes existiert, in konkreten Gemeinden, Gemeinschaften, Gruppen konkreter Menschen lebt. Die Vertreter dieses Volkes – Frauen, Jugendliche usw. – werden, nicht ohne Widerstand, sozusagen zusätzlich zu den ökumenischen Konferenzen und in die Gremien miteingeladen. Vielleicht könnte man dieses Verfahren umkehren: Zusätzlich eingeladen werden sollten die kirchenleitenden Menschen – als Ehrengäste, Berater und vor allem als aufmerksame Beobachter dessen, was das Volk Gottes in Europa und in der Welt bewegt.

Die Trennung der Christenheit ist so groß, daß die ökumenischen Organisationen auf das Prinzip der Nichteinmischung in die sogenannten inneren Angelegenheiten der Mitgliedskirchen peinlichst achten müssen. Aber im Leib Christi gibt es keine inneren Angelegenheiten in diesem Sinn. Die ökumenische Gemeinschaft sollte so aufgebaut werden, daß in ihr jede Gemeinde, jede, auch die kleinste Kirche das Recht hätte, alles, was sie bewegt, vor anderen offenzulegen und von anderen Rat, Hilfe, Ermunterung, Kritik und Mahnung zu erwarten und anzunehmen.

Die KEK hat in dieser Hinsicht mit der Einberufung der Europäischen Ökumenischen Versammlung in Basel 1989 eine gute Erfahrung gemacht. Damals hat wirklich alles, was die Menschen an der Basis bewegte, direkten Eingang in die ökumenische Bewegung gefunden. Die Frage ist, ob und wie es möglich ist, diese einmalige Erfahrung auf die Strukturen der ökumenischen Arbeit einwirken zu lassen und damit der Ökumene mehr Gestalt, Direktheit, Beweglichkeit und Bodenhaftung zu verleihen.

Am Anfang seines Berichtes erwähnte der Generalsekretär der KEK die Bedeutung des Rücktritts Václav Havels vom Amt des Präsidenten der ČSFR. Am Anreisetag der Teilnehmer erlitt Alexander Dubček, ein Mann, der so viele Träume seines Lebens begraben mußte, einen schweren Unfall und rang um sein Leben in einem der Prager Krankenhäuser. Politiker mit menschlichem Antlitz scheiden aus. Um so wichtiger, daß die europäischen Kirchen nicht aufhören, die Menschlichkeit Gottes zu bezeugen.